

STEPHANIE LAURENS
In den Armen des Spions

Buch

Indien, 1822. Die ungestüme Emily Elphinstone, Nichte des Präsidenten von Bombay, soll lediglich einen Brief überbringen. Sie ahnt nicht, in welche Gefahr sie sich dabei begibt: Denn prompt heften sich die Häscher eines Geheimbundes an ihre Fersen. Als Major Gareth Hamilton von dem brennenden Schriftstück erfährt, nimmt er sich der bezaubernden jungen Frau an und gerät so unversehens in einen Maelstrom aus Mord, Intrigen – und Leidenschaft. Emily ist vom ersten Augenblick an von dem attraktiven Mann fasziniert, doch werden die beiden es mit vereinten Kräften schaffen, sicher nach England zurückzukehren?

Autorin

Stephanie Laurens begann mit dem Schreiben, um etwas Farbe in ihren wissenschaftlichen Alltag zu bringen. Ihre Bücher wurden bald so beliebt, dass sie ihr Hobby zum Beruf machte. Stephanie Laurens gehört zu den meistgelesenen und populärsten Liebesromanautorinnen der Welt und lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Töchtern in einem Vorort von Melbourne, Australien.

Von Stephanie Laurens bei Blanvalet lieferbar:

Nur mit deinen Küssen (36490) · Küsse im Morgenlicht (36529) · Verführt zur Liebe (36759) · Was dein Herz dir sagt (36806) · Hauch der Verführung (36807) · Eine Nacht wie Samt und Seide (36808) · Sturm der Verführung (37298) · Im Feuer der Nacht (37376) · Ein verführerischer Schuft (37449) · Mein ungezähmtes Herz (37749) · Ein feuriger Gentleman (37775) · Geheimauftrag: Liebe (37776)

Stephanie Laurens

In den Armen
des Spions

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Ute-Christine Geiler

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»The Elusive Bride« bei Avon Books,
an imprint of HaperCollinsPublishers, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe April 2013 bei
Blanvalet Verlag, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2010 by Savdek Management Proprietary Ltd.
Published by arrangement with Avon,
an imprint of HarperCollins Publishers, LLC.
Copyright © 2013 für die deutsche Ausgabe
by Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House, München
Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung von Motiven von
Fedor Selivanov/Shutterstock.com und von Chris Cocozza
Redaktion: Sabine Wiermann
LH · Herstellung: sam
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-37767-1

www.blanvalet.de

Liebes Tagebuch,

ich habe so lange darauf gewartet und gebe gerne zu, dass ich schon begonnen hatte zu glauben, es werde nie geschehen, dass ich nun, da es vielleicht passiert ist, dazu neige, ziemlich vorsichtig zu sein. Ist es das, was meine Schwestern gemeint haben, als sie sagten, ich werde es einfach wissen? Auf jeden Fall reagieren mein Magen und meine Nerven auf Major Hamiltons Nähe reichlich empfindlich, aber wie zuverlässig ist dieses Anzeichen?

Bis ich mehr über Major Hamilton in Erfahrung gebracht habe, kann ich nicht wissen, ob er der Eine – der Mann für mich – ist, sodass es zunächst einmal am allerwichtigsten ist, mehr über ihn herauszufinden. Aber von wem?

Und ich muss auch mehr Zeit mit ihm verbringen – aber wie?

Ich muss dafür sorgen, Mittel und Wege zu finden – mir bleiben schließlich nur noch ein paar Tage.

Und nachdem ich all diese Jahre darauf gewartet habe, dass er in Erscheinung tritt, und so weit gereist bin, bevor ich ihn kennengelernt habe, ist die Vorstellung unerträglich, fortzusegeln, und den Einen für mich zurückzulassen.

E.

Prolog

2. September 1822

Auf der Straße von Poona nach Bombay

»Ul-ul- ul-ul-ul!«

Das Kriegsgeheul ihrer Verfolger wurde vorübergehend leiser, während Emily Elphinstone und ihre Eskorte um die nächste Kurve preschten. Den Blick fest vor sich auf die Straße aus gestampfter Erde gerichtet, konzentrierte sie sich ganz darauf, ihre Stute zu einem schnelleren Tempo anzutreiben – den Bergpfad hinabzustürmen, als hinge ihr Leben davon ab.

Denn vermutlich tat es das.

Sie befanden sich auf halber Strecke den Berg hinab nach Bombay von der Zweithauptstadt, in die die oberen Schichten der auf dem Subkontinent herrschenden Briten sich vor dem Monsun zurückzogen. Die eigentliche Hauptstadt war noch mehrere Stunden zu Pferde entfernt. Um sie herum wurde die erhabene Schönheit der Berge mit ihren majestätischen Tannen und der kühlen frischen Luft immer wieder zerrissen von dem Geheul der Reiter, die ihnen auf den Fersen waren.

Sie hatte vorhin einen längeren Blick auf ihre Verfolger werfen können. Sie trugen die traditionelle Kleidung der Einheimischen; ihr Erkennungszeichen war ein schwarzer Seidenschal, den sie sich um den Kopf gewickelt hatten, so-

dass die Enden wild flatterten, während sie ihr und ihren Begleitern wütend mit gezückten Säbeln nachsetzten.

Ihre Verfolger waren Anhänger des Kultes der Schwarzen Kobra. Sie hatte die entsetzlichen Geschichten gehört und verspürte nicht den Wunsch, in der nächsten grässlichen Folge eine Rolle zu spielen.

Sie und ihre Eskorte, die von dem jungen Captain MacFarlane angeführt wurde, waren in gestrecktem Galopp geflohen, aber irgendwie war es den Anhängern der Sekte gelungen, den Abstand zu verringern. Ursprünglich war sie zuversichtlich gewesen, dass sie und ihr Trupp ihnen würden entkommen können; jetzt hingegen war sie sich dessen nicht mehr so sicher.

Captain MacFarlane ritt neben ihr. Sie hielt ihren Blick weiter fest nach vorne gerichtet und spürte, dass er hinter sich schaute, ehe er einen Augenblick später sie ansah. Sie wollte ihn gerade scharf zurechtweisen, dass sie eine erfahrene Reiterin war, wie er inzwischen bemerkt haben sollte, da blickte er wieder geradeaus und deutete auf etwas.

»Dort!« MacFarlane winkte seinem Leutnant. »Bei den beiden Felsblöcken dort drüben. Mit zwei weiteren Männern kann ich sie lang genug aufhalten, dass Miss Elphinstone und der Rest von euch in Sicherheit sind.«

»Ich werde bei Ihnen bleiben«, rief der Leutnant über Emilys Kopf hinweg. »Binta und die anderen können mit der Memsahib weiterreiten.«

Die Memsahib – Emily – schaute zu der Stelle. Zwei große massive Felsbrocken fassten die Straße ein, auf der einen Seite blanker Felsen, auf der anderen ein gähnender Abgrund. Sie war kein General, aber sie wusste, dass drei Männer die Verfolger zwar vielleicht eine Weile aufzuhalten vermochten, sie aber nie endgültig würden stoppen können.

»Nein!« Sie blickte zu MacFarlane, während sie weiter vorwärtsstürmten. »Entweder wir bleiben alle hier, oder wir reiten alle gemeinsam weiter.«

Er richtete seine blauen Augen auf ihr Gesicht und schob sein Kinn vor.

»Miss Elphinstone, ich habe keine Zeit für Diskussionen. Sie werden mit dem Rest des Trupps weiterreiten.«

Natürlich widersprach sie, aber er weigerte sich, auf sie zu hören.

Er schenkte ihren Worten so hartnäckig keine Beachtung, dass sie plötzlich begriff, er wusste selbst genau, er würde es nicht überleben. Er würde hier – auf dieser Straße – sterben, und es würde kein schöner Tod sein.

Damit hatte er sich abgefunden.

Sein Mut verwunderte sie und machte sie sprachlos, als sie die Felsblöcke erreichten, die Pferde zügelten und ihre Position bezogen, während MacFarlane ihnen Anweisungen zurief.

Dann griff er um sie herum, fasste die Zügel ihres Pferdes und zog sie wieder auf die Straße.

»Hier.« Er holte ein zusammengefaltetes Bündel Pergament aus seinem Rock und drückte es ihr in die Hand. »Nehmen Sie das hier – bringen Sie es zu Colonel Derek Delborough. Er ist im Fort in Bombay.« Er schaute ihr in die Augen. »Es ist lebenswichtig, dass sie es ihm persönlich übergeben – nur ihm und niemand anderem. Verstehen Sie?«

Benommen nickte sie.

»Colonel Delborough im Fort.«

»Richtig. Und jetzt reiten Sie!« Er versetzte ihrer Stute einen Klaps auf das Hinterteil.

Das Tier machte einen Satz nach vorne. Emily steckte sich das Päckchen in die Jacke ihres Reitkostüms und fasste

die Zügel fester. Hinter ihr setzten sich die restlichen Soldaten in Bewegung, schlossen zu ihr auf und nahmen sie in die Mitte, während sie so schnell wie möglich weiterritten.

Sie blickte hinter sich, als sie die nächste Kurve nahmen. Zwei Männer bezogen gerade Stellung zu beiden Seiten der Felsen, während MacFarlane die Pferde vom Zaumzeug befreite und wegscheuchte.

Dann waren sie um die Kurve geritten, und er war nicht mehr zu sehen.

Sie musste weiterreiten. Er hatte ihr keine andere Wahl gelassen. Wenn sie Bombay nicht erreichte und sein Päckchen nicht ablieferte, wäre sein Tod – sein Opfer – umsonst.

Das durfte nicht geschehen. Sie konnte es nicht zulassen.

Aber er war noch so jung.

Tränen brannten ihr in den Augen. Verzweifelt blinzelte sie sie fort.

Sie musste sich auf die gottverdammte Straße konzentrieren und reiten.

Später am selben Tag

Fort der Ostindien-Kompanie, Bombay

Emily blickte den Sepoy, der am Tor des Forts Wache stand, offen und geradeaus an.

»Captain MacFarlane?«

Als Nichte des Gouverneurs von Bombay, zu Besuch seit nunmehr sechs Monaten, durfte sie fragen und erwarten, eine Antwort zu erhalten.

Der Sepoy erlebte trotz seiner olivfarbenen Haut sicht-

bar. Der Blick, mit dem er sie ansah, war traurig und voller Mitgefühl.

»Es tut mir sehr leid, aber der Captain ist tot.«

Sie hatte damit gerechnet, aber dennoch ... sie senkte den Kopf und schluckte, dann hob sie ihn wieder und holte tief Luft. Sie richtete einen herrischen Blick auf den Sepoy.

»Ich wünsche mit Colonel Delborough zu sprechen. Wo kann ich ihn finden?«

Die Antwort war die auf der geschlossenen Veranda vor dem Offizierskasino gelegene Bar für die Offiziere gewesen. Emily war sich nicht sicher, ob es akzeptabel war, dass sie als Frau sie betrat, aber das würde sie nicht davon abhalten.

Idi, die indische Zofe, die sie aus dem Haushalt ihres Onkels geborgt hatte, folgte dicht hinter ihr, als sie die flachen Stufen emporstieg. Sie bewegte sich in den Schatten der Veranda und blieb stehen, bis ihre Augen sich an das gedämpfte Licht gewöhnt hatten.

Sobald das geschehen war, ließ sie ihren Blick über die Veranda schweifen, erst nach links, dann nach rechts, vernahm das vertraute Klicken von Billardkugeln aus einem Alkoven am einen Ende, sah mehrere Offiziere in Gruppen von zwei oder drei beieinanderstehen und eine größere Gruppe in der äußersten rechten Ecke.

Natürlich hatten sie sie alle in dem Augenblick bemerkt, als sie eingetreten war.

Ein Diener kam rasch zu ihr.

»Miss?«

Sie richtete ihren Blick von der Männergruppe auf das Gesicht des Jungen.

»Ich suche Colonel Delborough. Man hat mir gesagt, er sei hier.«

Der Junge nickte.

»Ja. Miss.« Er drehte sich um und deutete auf die Gruppe in der Ecke. »Er ist dort drüben mit seinen Männern.«

War MacFarlane einer von Delboroughs Männern gewesen? Emily dankte dem Jungen und machte sich auf den Weg zu dem Tisch in der Ecke.

Dort saßen vier sehr große Offiziere, die sich alle langsam erhoben, als sie näher kam. Emily, der Idi wieder einfiel, die ihr gehorsam auf dem Fuße folgte, blieb stehen und winkte die Zofe zu einem Stuhl seitlich auf der Veranda.

»Warte dort.«

Idi hielt sich die Ecke ihres Saris halb vors Gesicht, nickte und setzte sich.

Emily atmete tief durch, hob den Kopf und ging weiter.

Als sie zu dem Tisch kam, schaute sie sie an; nicht die Gesichter der Männer – auch ohne hinsehen zu müssen wusste sie, dass ihre Mienen niedergeschlagen sein würden; sie hatten von MacFarlanes Tod erfahren und wussten mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auch, wie er gestorben war, etwas, von dem sie recht sicher war, dass sie es lieber nicht erfahren wollte – sondern sie schaute auf die breiten Schultern der Herren und suchte nach den Epauletten eines Colonels.

Im Hintergrund ihres Verstandes nahm sie zur Kenntnis, dass die meisten Frauen diese Männer als beeindruckend beschreiben würden; sie waren alle breitschultrig und kräftig gebaut, sie umgab ein Hauch von rauer körperlicher Stärke. Sie war erstaunt, dass sie keinen von ihnen je in einem der Salons hier gesehen hatte, die sie in den vergangenen Monaten mit ihrer Tante besucht hatte.

Ein weiterer Captain – blonder als MacFarlane – und zwei Majore, einer mit hellbraunem Haar ... sie musste ihren Blick mit Nachdruck von ihm lösen und auf den nächsten Major lenken, der rabenschwarzes Haar hatte, dann

entdeckte sie unter ihnen schließlich den Colonel – vermutlich Delborough. Er hatte ebenfalls dunkles Haar.

Sie blieb vor ihm stehen, hob den Blick zu seinem Gesicht und biss die Zähne zusammen, um sich gegen die Gefühle zu wappnen, die am Tisch spürbar waren; sie durfte nicht zulassen, dass sie sie hinunterzogen. Sie zum Weinen brachten. Sie hatte genug Tränen vergossen, nachdem sie das Haus ihres Onkels erreicht hatte, und dabei hatte sie MacFarlane nicht so gut gekannt, wie es nach dem Aussehen der Männer zu urteilen die vier hier getan hatten.

»Colonel Delborough?«

Der Colonel neigte den Kopf und betrachtete forschend ihr Gesicht.

»Ma'am?«

»Ich bin Emily Elphinstone, die Nichte des Gouverneurs. Ich ...« Ihr fielen wieder MacFarlanes Anweisungen ein – Delborough persönlich und niemand anderem – und sie schaute die anderen drei an. »Wenn ich Sie um ein Gespräch unter vier Augen bitten dürfte, Colonel?«

Delborough zögerte kurz, dann sagte er:

»Jeder der Männer hier am Tisch ist ein alter Freund und Kollege von James MacFarlane. Wir haben alle miteinander gearbeitet. Wenn Ihr Anliegen irgendetwas mit James zu tun hat, bitte ich Sie, vor uns allen zu sprechen.«

Seine Augen waren argwöhnisch und so traurig. Ein Blick zu den anderen und ihren starren Mienen – ganz beherrscht – dann nickte sie.

»Nun gut.«

Zwischen den beiden Majoren war ein Stuhl frei. Der braunhaarige zog ihn ihr zurück.

Sie schaute ihm flüchtig in die Augen, die ein dunkleres Haselnussbraun aufwiesen als ihre eigenen.

»Danke.« Sie ignorierte das plötzliche Flattern in ihrem

Magen und nahm Platz. Entschlossen schaute sie nach vorne und sah vor sich die drei viertel volle Flasche Rum in der Mitte des Tisches.

Unter Stuhlgescharre nahmen die Männer wieder ihre Plätze ein.

Sie schaute zu Delborough.

»Ich weiß, dass es vielleicht ein wenig gegen die Regeln verstößt, aber wenn ich ein Gläschen davon haben könnte ...?«

Er schaute ihr in die Augen.

»Es ist Rum.«

»Ich weiß.«

Er bedeutete dem Boy an der Bar, ein neues Glas zu bringen. Während sie wartete, öffnete sie im Schutz der Tischplatte ihr Retikül und holte MacFarlanes Päckchen hervor.

Der Boy brachte das Glas, und Delborough schenkte ihr ein.

Mit einem Lächeln, das nicht ganz gelang, nahm sie es entgegen und trank einen kleinen Schluck. Der scharfe Geschmack veranlasste sie, die Nase zu rümpfen, aber ihr Onkel hatte ihr gestattet, Spirituosen probierhalber zu kosten; sie wusste daher um die nervenstärkenden Eigenschaften. Sie nahm einen größeren Schluck und senkte dann das Glas. Den Drang bekämpfend, den braunhaarigen Major anzuschauen, richtete sie ihren Blick stattdessen auf Delborough.

»Ich habe am Tor gefragt, und man hat mir gesagt, Captain MacFarlane habe es nicht zum Fort zurück geschafft.«

Delboroughs Miene konnte unmöglich noch weiter versteinern; er neigte den Kopf.

»Wenn Sie uns verraten könnten, was am Anfang geschehen ist, würden Sie uns helfen, es zu verstehen.«

Sie waren MacFarlanes Freunde; sie mussten es wissen.

»Ja, natürlich.« Sie räusperte sich. »In Poona sind wir sehr früh aufgebrochen.«

Sie berichtete schlicht und schnörkellos, was sich zuge-
tragen hatte.

Als sie die Stelle erreichte, an der sie sich von dem ritter-
lichen Captain getrennt hatte, hielt sie kurz inne und leerte
ihr Glas.

»Ich habe versucht, es ihm auszureden, aber er wollte
nichts davon hören. Er hat mich beiseitegenommen – wei-
ter vorne – und mir das hier gegeben.« Sie hob das Päck-
chen, legte es auf den Tisch und schob es zu Delborough.
»Captain MacFarlane hat mich gebeten, Ihnen das hier zu
bringen.«

Sie beendete ihre Schilderung mit nur den notwendigsten
Worten und kam zum Schluss mit:

»Er ist mit ein paar Männern zurückgeblieben, den Rest
hat er mit mir geschickt.«

Als sie schwieg, setzte sich der faszinierende Major zu ih-
rer Linken anders hin und sprach leise.

»Und Sie haben sie zurückgesandt, sobald Sie die Stadt
sehen konnten und fast in Sicherheit waren.« Sie schaute zu
ihm und erwiderte seinen Blick; er fügte noch hinzu: »Mehr
hätten Sie nicht tun können.«

In dem Moment, da sie Bombay gesichtet hatte, hatte sie
darauf bestanden, dass alle Soldaten bis auf zwei aus dem
Trupp umkehren sollten, um ihren Kameraden beizustehen;
unseligerweise waren sie zu spät gekommen.

Delborough legte eine Hand auf das Paket und zog es zu
sich.

»Und Sie haben zudem das Richtige getan.«

Sie blinzelte mehrmals, dann reckte sie das Kinn und
schaute zu dem Päckchen.

»Ich weiß nicht, was darin ist – ich habe nicht nachgese-

hen. Aber was auch immer es ist ... ich hoffe, es ist das alles wert, das Opfer, das er gebracht hat.« Sie hob den Blick und sah zu Delborough. »Ich habe es in Ihre Hände übergeben, Colonel, wie ich es Captain MacFarlane versprochen habe.« Sie schob ihren Stuhl ein Stück nach hinten.

Sie erhoben sich alle. Der braunhaarige Major hielt ihr den Stuhl, damit sie aufstehen konnte.

»Erlauben Sie mir, Ihnen eine Eskorte zum Haus des Gouverneurs zu besorgen.«

Emily neigte den Kopf.

»Danke, Major.« Wer war er? Ihre Nervenenden summten wieder. Er stand näher als vorhin; sie glaubte eher nicht, dass der leichte Schwindel, den sie spürte, auf den getrunkenen Rum zurückzuführen war.

Sie zwang sich, ihre Aufmerksamkeit Delborough und den beiden anderen zuzuwenden, und nickte.

»Guten Tag, Colonel, meine Herren.«

»Miss Elphinstone.« Sie verbeugten sich alle.

Sie drehte sich um und ging neben dem Major langsam über die Veranda. Sie winkte Idi zu sich, die aufstand und ihr folgte.

Sie blickte dem Major in das beherrschte Gesicht, dann räusperte sie sich.

»Sie haben ihn alle gut gekannt, vermute ich.«

Er sah sie an.

»Er hat mit uns gedient, neben uns gekämpft – mehr als acht Jahre lang. Er war ein guter Kamerad und ein enger Freund.«

Sie hatte ihre Uniformen bereits bemerkt, aber jetzt begriff sie es. Sie schaute den Major an.

»Sie sind keine gewöhnlichen Soldaten.«

»Nein.« Um seine Lippen zuckte es. »Wir sind Hastings eigene Truppe.«

Der Marquis of Hastings, der Generalgouverneur von Indien. Diese Gruppe und MacFarlane hatten gemeinsam und direkt unter ihm gedient?

»Verstehe.« Das stimmte zwar nicht, aber sie war sich sicher, ihr Onkel würde es ihr erklären können.

Sie kamen an die Verandastufen.

»Würden Sie hier bitte einen Augenblick warten?«

Das war nicht wirklich eine Frage. Sie blieb stehen und verfolgte mit Idi an ihrer Seite, wie der Major eine Hand hob und damit die Aufmerksamkeit eines Sepoy-Sergeanten auf sich lenkte, der gerade seine Truppe drillte.

Der Sergeant kam rasch herüber. Mit ein paar Worten organisierte der Major, dass eine Gruppe Sepoy sie zurück zur Residenz des Gouverneurs im Stadtinneren brachte.

Seine angeborene, aber unaufdringliche Autorität und die Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit – ja fast so etwas wie Eifer – des Sergeanten, ihm zu gehorchen, waren ebenso beeindruckend wie seine körperliche Gegenwart.

Während die Sepoys sich beeilten, sich vor den Stufen aufzustellen, drehte Emily sich zu dem Soldaten neben ihr um und hielt ihm die Hand hin.

»Danke, Major ...«

Er nahm ihre Hand, umschloss sie fest mit seiner und sah ihr in die Augen, dann verneigte er sich halb.

»Major Gareth Hamilton, Miss Elphinstone.« Er ließ ihre Hand wieder los und musterte die nun in Reih und Glied stehenden Sepoy, nickte beifällig und wandte sich dann wieder ihr zu.

Sah ihr wieder in die Augen.

»Bitte seien Sie vorsichtig.«

Sie blinzelte.

»Ja, natürlich.« Ihr Herz klopfte ungewöhnlich schnell. Sie konnte noch immer den Druck seiner Finger um ihre

spüren. Sie atmete durch, füllte ihre Lungen mit der dringend benötigten Luft und neigte den Kopf, dann trat sie auf die staubige Erde.

»Guten Tag, Major.«

»Guten Tag, Miss Elphinstone.«

Gareth stand auf den Stufen und schaute zu, wie Emily Elphinstone über den sonnenverbrannten Boden zu den massiven Toren des Forts schritt. Mit ihrem Porzellanteint, rosig und ganz klar, ihren zarten Zügen und dem weichen braunen Haar sah sie so durch und durch englisch aus, wie das Bild von dem typischen liebreizenden jungen Mädchen aus seiner Heimat, das er all die Jahre seines Dienstes im Herzen getragen hatte.

Das musste der Grund dafür sein, dass er das Gefühl hatte, als habe er seine Zukunft getroffen.

Aber sie konnte es nicht sein, und es konnte vor allem nicht ausgerechnet jetzt sein.

Denn jetzt rief die Pflicht.

Die Pflicht und die Erinnerung an James MacFarlane.

Er drehte sich um, stieg die Stufen hoch und ging wieder zurück nach innen.

3. September 1822

In meinem Zimmer in der Gouverneursresidenz, Bombay

Liebes Tagebuch,

ich habe so lange darauf gewartet und gebe gerne zu, dass ich schon begonnen hatte zu glauben, es werde nie geschehen, dass ich nun, da es vielleicht passiert ist, dazu neige, ziemlich vorsichtig zu sein. Ist es das, was meine Schwestern gemeint haben, als sie sagten, ich werde es ein-

fach wissen? Auf jeden Fall reagieren mein Magen und meine Nerven auf Major Hamiltons Nähe reichlich empfindlich – wie Ester, Meggie und Hilary es mir prophezeit hatten – aber wie zuverlässig ist dieses Anzeichen?

Andererseits klingt das hier ganz danach, als spiele das Schicksal mal wieder seine gewohnten Streiche. Hier bin ich, praktisch am Ende meines Aufenthaltes in Indien – eine Reise, die ganz explizit in der Absicht unternommen wurde, meinen Horizont in Bezug auf heiratsfähige Herren zu erweitern, eine breitere Auswahl infrage kommender Kandidaten kennenzulernen, um meinen allseits bekannten Hang dazu, doch recht wählerisch zu sein, zu begegnen – und schließlich stolpere ich über einen, der die erhoffte Wirkung auf mich hat, nur um nach einem Tag gerade einmal seinen Namen und seinen militärischen Rang in Erfahrung gebracht zu haben.

Und es ist auch keine Hilfe, dass Tante Selma in Poona geblieben ist, zu weit entfernt, um mir einen Rat zu geben, sodass ich alle meine Informationen von meinem Onkel beziehen muss; allerdings beantwortet Onkel mir meine Fragen, ohne die Absicht dahinter zu hinterfragen, was wiederum ein glücklicher Umstand ist.

Bis ich mehr über Major Hamilton in Erfahrung gebracht habe, kann ich nicht wissen, ob er, wie ich sehr hoffe, der Eine – »mein Einer«, der Mann für mich – ist, sodass es zunächst einmal am allerwichtigsten für mich ist, mehr über ihn zu erfahren. Aber von wem?

Und ich muss auch mehr Zeit mit ihm verbringen – aber wie?

Ich muss dafür sorgen, dass ich Mittel und Wege finde – mir bleiben schließlich nur noch ein paar Tage.

Und nachdem ich all diese Jahre darauf gewartet habe, dass er in Erscheinung tritt, und so weit gereist bin, bevor

ich ihn kennengelernt habe, ist die Vorstellung unerträglich, abzureisen und den Einen für mich zurückzulassen.
E.

10. September 1822

Residenz des Gouverneurs, Bombay

Emily betrachtete stirnrunzelnd den indischen Hausdiener, der in dem Fleck Sonnenlicht stand, das auf den Seidentepich im Salon ihrer Tante schien.

»Er reist ab?«

Der Diener namens Chandra nickte.

»Ja, Miss. Es heißt, er und seine Freunde hätten ihre Offizierspatente verkauft, weil sie derart niedergeschlagen waren nach dem Tod ihres Freundes, des Captain.«

Sie widerstand dem Drang, den Kopf in ihre Hände zu stützen und sich die Haare zu raufen. Was, zur Hölle, führte Hamilton im Schilde? Wie konnte er der Eine für sie sein, wenn er so ein Feigling war und wie ein geprügelter Hund nach England und nach Hause lief? Was war mit Ehre und Rache nehmen für einen Freund – einen Offizierskameraden, der auf abscheuliche Weise getötet worden war?

Ein Bild der vier Männer, wie sie auf der Veranda um den Tisch gestanden hatten, schoss ihr durch den Kopf. Ihr Stirnrunzeln vertiefte sich.

»Sie sind alle – alle vier – aus der Armee ausgetreten?«

Als Chandra nickte, hakte sie nach:

»Und sie kehren alle vier nach England zurück?«

»Das ist es wenigstens, was man sich erzählt. Ich habe mit einigen Leuten gesprochen, die ihre Dienerschaft kennen. Sie freuen sich alle darauf, England zu sehen.«

Emily lehnte sich in dem Stuhl hinter dem Schreibtisch ihrer Tante zurück, dachte noch einmal über die vier Männer nach, über alles, was sie in ihrem Umfeld wahrgenommen hatte, über das Päckchen, das sie Delborough gegeben hatte, und schüttelte im Geiste den Kopf. Dass irgendeiner dieser vier Männer den Schwanz einkneifen sollte, war an und für sich bereits schwer zu schlucken, aber alle vier auf einmal? Sie würde die Hoffnung für Hamilton noch nicht aufgeben.

Sie verfolgten irgendeinen Plan.

Aber welchen?

Sie sollte am achtzehnten an Bord gehen und um das Kap herum nach Southampton segeln. Sie musste mehr über Hamilton herausfinden, viel mehr, bevor sie heimreiste. Sobald sie sich davon überzeugt hatte, dass er nicht so ein Feigling war, als den sein gegenwärtiges Verhalten ihn erscheinen ließ, könnte – nein, würde sie, da er nach England heimkehrte, es so einzurichten wissen, dass sich dort ihre Wege erneut kreuzten.

Aber zuerst ...

Sie schaute wieder zu Chandra.

»Ich möchte, dass du dich auf Major Hamilton konzentrierst. Sieh zu, was du über seine Pläne in Erfahrung bringen kannst – nicht nur von seinen Dienern, sondern auch in der Kaserne und wo sonst auch immer er hingehet. Aber was auch immer du tust, lass dich nicht erwischen.«

Chandra grinste breit, wobei seine Zähne in seinem dunklen Gesicht auffällig weiß wirkten.

»Sie können sich auf Chandra verlassen, Miss.«

Sie lächelte.

»Ja, das weiß ich.« Sie hatte ihn beim Glücksspiel ertappt, was für die Menschen, die in Diensten des Gouverneurs standen, verboten war. Aber nachdem sie erfahren

hatte, dass er die Rupien für Medizin für seine kranke Mutter benötigte, hatte sie dafür gesorgt, dass er das Geld als Vorschuss auf seinen Lohn erhielt und dass seine Mutter, die ebenfalls im Palast arbeitete, bessere Pflege bekam. Seitdem war Chandra ihr treu ergeben. Und da er flink und von schneller Auffassungsgabe war sowie über eine gute Beobachtungsgabe verfügte und zudem in den Straßen Bombays praktisch unsichtbar war, hatte er sich als überaus geschickt darin erwiesen, Hamilton und den anderen unbemerkt zu folgen.

»Eine Sache noch – Hamilton hat keine weiteren englischen Freunde, nicht wahr? Nur die drei Offiziere, oder?«

»Ja, Miss, sie sind alle vor ein paar Monaten aus Kalkutta gekommen und sind unter sich geblieben.«

Was erklären würde, warum sie durch die Kanäle der Bombayer Gesellschaft nichts über Hamiltons Anwesenheit hier erfahren hatte. Sie nickte Chandra zu.

»Gut, unterrichte mich, was du herausfindest.«

15. September 1822

Residenz des Gouverneurs, Bombay

»Er ist fort?« Emily starrte Chandra an. »Wann? Wie?«

»Heute Morgen, Miss. Er hat die Schaluppe nach Aden genommen.«

»Er und seine Dienerschaft?«

»So hat man es mir gesagt, Miss – sie waren bereits weg, als ich dort eingetroffen bin.«

Ihre Gedanken überschlugen sich, und sie fragte:

»Die anderen drei, sind die ebenfalls abgereist?«

»Ich konnte nur beim Colonel nachsehen, Miss. Offenbar

ist er heute Morgen auf einem Schiff der Kompanie aufgebrochen. Alle waren überrascht. Niemand wusste, dass sie so bald schon abreisen wollten.«

Das Kompanieschiff war ein riesiger Ostindienfahrer, der die Route um das Kap herum nach Southampton nahm. Sie sollte in wenigen Tagen an Bord des Schwesterschiffes gehen.

»Schau, was du über die anderen erfahren kannst – den anderen Major und den Captain.« Wenn alle vier vorzeitig Bombay verlassen hatten ...

Chandra verbeugte sich und ging.

Emily spürte, dass sie Kopfschmerzen bekam.

Gareth Hamilton – derjenige, der vielleicht der Eine für sie war – hatte Bombay über die diplomatische Route verlassen. Warum?

Gleichgültig, was seine Motive sein mochten, seine plötzliche Abreise ließ sie mit einer großen unbeantworteten Frage zurück – und einer sogar noch größeren Entscheidung, die sie treffen musste. War er der Richtige für sie, der Eine, oder nicht? Sie musste mehr Zeit mit ihm verbringen, um das sagen zu können. Wenn sie diese Zeit bekommen wollte, war es vielleicht möglich, ihm jetzt zu folgen – wenn sie schnell handelte.

Sollte sie ihm folgen oder ihn ziehen lassen?

Sie schloss die Augen und ging im Geiste nochmals die Augenblicke in der Offiziersbar durch, die einzige Zeit, anhand derer sie ihn einschätzen konnte. Erstaunlich lebhaft erinnerte sie sich an das Gefühl seiner Finger, die sich um ihre schlossen, fühlte wieder ihren Puls schneller schlagen, die Reibung, die ihre Haut prickeln ließ.

Fühlte es, erinnerte sich und erlebte es erneut.

Mit einem Seufzen öffnete sie die Augen. Eines stand unzweifelhaft fest.

Von allen Männern, die sie je kennengelernt hatte, hatte einzig Gareth Hamilton eine Wirkung auf sie.

Er allein konnte ihr Herz zum Rasen bringen.

16. September 1822

Residenz des Gouverneurs, Bombay

»Guten Abend, Onkel.« Emily betrat schwungvoll das Esszimmer und nahm auf dem Stuhl zur Rechten ihres Onkels Platz. Sie waren die beiden Einzigen, die an diesem Abend hier das Dinner einnahmen. Ihre Tante war immer noch in Poona, was ein günstiger Umstand war. Sie schüttelte ihre Serviette aus und lächelte dem Butler zu und wartete darauf, dass er sie bediente und zurücktrat, bevor sie erklärte:

»Ich muss dir etwas sagen.«

»Oh?« Ihr Onkel warf ihr einen argwöhnischen Blick zu.

Sie lächelte. Sie und ihr Onkel kamen immer bestens miteinander aus.

»Mach dir keine Sorgen – es ist nur eine kleine Abwandlung meiner Pläne. Wie du sicher weißt, sollte ich eigentlich in zwei Tagen mit dem Schiff der Kompanie abreisen, aber ich habe mich ein bisschen umgehört und entschieden, da ich auf dieser Route bereits hergekommen bin, dass es doch abwechslungsreicher wäre, wenn ich die kürzere und sehenswertere Route nehme.« Sie hob ihre Gabel. »So werde ich Ägypten sehen und die Pyramiden – und da das zudem die Diplomatenroute ist, ist es sehr unwahrscheinlich, dass mir ernsthafte Gefahr droht. Und wenn das Glück mich doch im Stich lässt, habe ich genug Leute aus den Botschaften und Konsulaten um mich herum, an die ich mich um Hilfe wenden kann.«

Der Gouverneur kaute und runzelte die Stirn.

»Deinem Vater wird die Idee nicht zusagen, aber andererseits wird er davon nichts wissen – nicht bevor du wieder vor ihm stehst.«

Emily lächelte zufrieden.

»Ich wusste, ich kann mich darauf verlassen, dass du den entscheidenden Punkt siehst. Es gibt in der Tat keinen Grund, der dagegen spricht, dass ich auf diesem Weg heimfahre.«

»Vorausgesetzt, du kannst so kurzfristig eine Passage ergattern. Deine Eltern erwarten dich erst in vier Monaten zurück – wenn du über Kairo reist, wirst du sie überraschen können, sofern du eine Kabine bekommst ...« Er sah ihr strahlendes Gesicht und unterbrach sich. »Du hast bereits eine, vermute ich.«

Emily nickte.

»Aber ja, und zwar auf einer der Schaluppen, die die Kompanie gewöhnlich benutzt, sodass der Kapitän und seine Mannschaft verbürgt sind.«

Ralph dachte kurz nach, dann nickte er.

»Nun gut, du bist die vernünftigste junge Dame, die ich kenne; zudem hast du Watson und Mullins dabei, daher glaube ich, dass du in Sicherheit sein wirst.« Er zog eine Braue in die Höhe. »Und, wann brichst du auf?«

1

17. September 1822

In meiner Kabine an Bord der Schaluppe Mary Alice

Liebes Tagebuch,

wie gewohnt will ich mich bemühen, immer um fünf Uhr nachmittags meine Gedanken aufzuschreiben, bevor ich mich zum Dinner umziehe.

Heute Morgen habe ich Bombay verlassen und habe eben erfahren, dass wir gut Fahrt aufgenommen haben; die Mary Alice pflügt durch die Wellen gen Aden.

Und ja, ich räume ein, dass es unzweifelhaft keck und sicher auch undamenhaft ist, einem Mann nachzulaufen, wie ich es bei Major Hamilton tue, aber wie wir alle wissen, lächelt das Glück den Unerschrockenen. In der Tat, sogar meine Eltern müssten die Notwendigkeit hierfür begreifen – sie haben mich schließlich nach Bombay geschickt, weil ich mich einfach nicht entscheiden konnte, einen der Heiratsanträge der jungen Männer anzunehmen, die um meine Hand angehalten haben. Stattdessen habe ich es vorgezogen, auf den Einen zu warten, der der Richtige für mich ist – so, wie meine Schwestern – und meine Schwägerinnen ebenfalls, denke ich mir – es auch getan haben. Ich habe immer darauf verwiesen, dass man einfach darauf warten muss, dass der richtige Mann erscheint, und wenn Major Hamilton sich als der Richtige für mich

erweist, dann bezweifle ich, dass irgendwer mir Vorwürfe deswegen macht, dass ich ihm im reifen Alter von vierundzwanzig nachgestellt habe.

Natürlich muss ich erst noch herausfinden, ob er wirklich der Eine, der Richtige ist, aber das kann ich erst sagen, wenn ich ihn erneut getroffen habe.

Wo wir gerade von ihm sprechen ... er und seine Begleiter sind zwei Tage voraus.

Ich frage mich, wie schnell eine Schaluppe segeln kann?

E.

1. Oktober 1822

In meiner Kabine an Bord der Mary Alice

Liebes Tagebuch,

die Antwort auf meine letzte Frage lautet: wirklich erstaunlich schnell, wenn alle Segel gehisst sind. Meine charmannten Schmeicheleien dem Kapitän gegenüber und meine Bitte, mir zu zeigen, wie schnell sein Schiff sein kann, haben sich ausgezahlt. Wir haben die Egret, auf der sich der Major und seine Bediensteten befinden, letzte Nacht überholt. Mit ein bisschen Glück und weiterhin günstigen Winden werde ich in Aden vor ihm von Bord gehen, und er wird keinen Grund haben für die Vermutung, ich hätte diese Reise angetreten, um ihm zu folgen.

E.

2. Oktober 1822

Aden

»Was zur H...?« Gareth Hamilton stand am Bug der *Egret* und starrte ungläubig auf den rosa Sonnenschirm, der sich in der Menge am Kai auf und nieder bewegte.

Sie waren einer anderen Schaluppe der Ostindien Kompanie in den Hafen gefolgt und hatten warten müssen, bis die *Mary Alice* ihre Ladung gelöscht hatte.

Seine Taschen zusammen mit dem wenigen Gepäck, das er und sein kleiner, aber effizient geleiteter Haushalt – sein Offiziersbursche Bister, sein Faktotum Mooktu, ein ehemaliger Sepoy, sowie dessen Frau Arnia – mit sich führte, wurden momentan gerade auf den hölzernen Kai gestapelt, doch das war nicht der Grund für die Verwunderung, um es milde auszudrücken, die ihn erfasst hatte.

Er hatte das rosa Sonnenschirmchen schon auf dem Weg die Gangway von der *Mary Alice* hinab bemerkt, die fast ganz am Ende des langgestreckten Kais festgemacht hatte. Er hatte seine Besitzerin, eine Dame in einem farblich passenden blassrosa Kleid durch die wogende Menge gehen sehen. Sie und die Dienerschaft, die ihr auf den Fersen folgte und ein beeindruckend muskulöser Mann, der ihnen einen Weg durch das laute Gedränge bahnte, mussten auf dem Kai an der *Egret* vorbeigehen, um in die Stadt zu gelangen.

Bis vor einem Augenblick war es ihm nicht möglich gewesen, einen Blick auf das Gesicht der Sonnenschirmträgerin zu werfen. Aber im Vorübergehen hatte sie den Sonnenschirm zur Seite gehalten und hochgeschaut – und er hatte flüchtig ... ein Gesicht erblickt, das er nicht erneut zu sehen erwartet hatte.

Ein Gesicht, das in den letzten paar Wochen seine Träume heimgesucht hatte.

Aber beinahe sofort war das Schirmchen gehoben worden und hatte ihm wieder die Sicht versperrt.

»Verdammt!« Ein Teil seines Verstandes versuchte ihm ruhig zu versichern, dass es unmöglich sein konnte, dass er etwas sah, was er gerne sehen wollte ... ein anderer Teil, ein intuitiver arbeitender, war sich bereits sicher.

Er zögerte, wartete, ob er noch einmal einen Blick erhaschen konnte – um ganz sicherzugehen.

Da erregte eine Bewegung hinter dem Sonnenschirm seine Aufmerksamkeit.

Sektenanhänger.

Ihm erstarrte buchstäblich das Blut in den Adern. Er hatte gewusst, dass sie auf ihn warteten – er und seine Leute waren dafür gewappnet.

Aber Emily Elphinstone und ihr Begleitschutz waren das nicht.

Er hatte den Gedanken noch nicht zu Ende gedacht, als er sich schon über das Gelände schwang und auf dem Kai landete, den Blick fest auf sie gerichtet.

Er sprang aus der Hocke auf und bahnte sich rücksichtslos seinen Weg durch die Menschenmenge. Er war gerade noch rechtzeitig bei ihr, um sie zu packen und vor der Klinge fortzureißen, mit der der Attentäter auf sie zielte.

Sie schnappte nach Luft, aber das ging unter in der Kakophonie verschiedener Laute – Ausrufe, Schreie, Kreischen. Andere hatten das bedrohliche Schwert ebenfalls gesehen, aber während die Menge sich umdrehte und zu suchen begann, verschmolzen die Fanatiker mit dem Gedränge. Da er größer war als die meisten anderen, konnte Gareth das verfolgen. Über die Köpfe der Menschen hinweg fing einer der Sektenanhänger seinen Blick auf, ein älterer Mann mit schwarzem Bart. Noch über die Entfernung hinweg spür-

te Gareth die Böswilligkeit in dem anderen. Dann drehte er sich um und wurde von den wogenden Menschen verschluckt.

Mooktu tauchte neben Gareth auf.

»Sollen wir ihnen folgen?«

Bister war schon ein Stück weiter, er nahm die Fährt auf.

Gareths Instinkte schrien, *folgen*, um sie aufzuspüren und mit ihnen zu verfahren, wie es jeder dieser Fanatiker verdiente. Aber ... er blickte auf die Frau, die er noch an den Oberarmen festhielt.

Jetzt war der Sonnenschirm in Schiefelage geraten; er schaute ihr in die weit aufgerissenen grünlich haselnussbraunen Augen. In ein Gesicht, das so perfekt war, wie er sich erinnerte, aber blass. Sie war ernstlich aus der Fassung gebracht.

Wenigstens schrie sie nicht.

»Nein.« Er sah zu Mooktu. »Wir müssen von hier fort, aus dem Hafen – und zwar so schnell wie möglich.«

Mooktu nickte.

»Ich hole die anderen.«

Damit war er verschwunden, sodass es Gareth überlassen blieb, Miss Elphinstone zu stützen und zu warten, bis sie ohne Hilfe wieder sicher stehen konnte.

Ganz behutsam, als sei sie aus Porzellan und könnte jeden Augenblick zerbrechen.

»Geht es Ihnen gut?«

Als die Wärme – Hitze – seiner Hände fort war, gelang es Emily zu blinzeln.

»J-ja.« So musste sich ein Schock anfühlen.

Tatsächlich war sie selbst erstaunt, dass sie nicht in Ohnmacht gefallen war. Er hatte sie gepackt, vor der tödlichen Klinge gerettet und dann dicht an sich gepresst gehalten,

sodass zwischen ihr und ihm kein Zoll mehr Platz gewesen war. Seinem harten, unglaublich warmen – um nicht zu sagen »heiß« Körper.

Sie glaubte nicht, dass sie je wieder dieselbe sein würde.

»Ah ...« Wo war eigentlich ein Fächer, wenn man einen benötigte? Sie blickte sich um, und plötzlich drang auch der Lärm wieder an ihre Ohren. Alle redeten durcheinander, in mehreren verschiedenen Sprachen.

Hamilton hatte sich nicht von der Stelle bewegt. Er stand wie ein Felsen inmitten des wogenden Menschenmeeres. Sie war nicht zu stolz, in seinem Windschatten Schutz zu suchen.

Schließlich gelang es ihr, Mullins zu entdecken – ihren leicht ergrauten ehemaligen Soldaten, der sie beschützte. Er kam in dem Gedränge nur langsam auf seinem Weg zu ihr voran. Unmittelbar vor dem Angriff hatte die Menge sich zwischen sie gedrängt und sie getrennt – dann war der Angreifer zwischen sie und Watson, ihren Reisemarschall, gekommen, der dicht hinter ihr ging.

Ihre Leute waren bewaffnet, aber nachdem sie ihren Angreifer im Gewühl verloren hatten, kehrten sie nach und nach zu ihr zurück. Mullins erkannte in Hamilton den Soldaten, auch wenn er keine Uniform trug, und hob die Hand zu einem verkürzten Salut.

»Danke, Sir. Wüsste nicht, was wir ohne Sie getan hätten.«

Emily bemerkte, wie Hamiltons Lippen schmal wurden. Sie war froh, dass er nicht das Offensichtliche aussprach – ohne sein Einschreiten wäre sie nun tot.

Der Rest ihrer kleinen Gesellschaft fand sich ein. Unaufgefordert nannte sie Namen und Aufgaben – Mullins, Watson, Watsons junger Neffe Jimmy und Dorcas, ihre durch und durch englische Kammerzofe.

Hamilton nahm die Information mit einem Nicken zur Kenntnis, dann schaute er von ihr zu Watson.

»Wo hatten Sie vor unterzukommen?«

Hamilton und seine Leute – ein Offiziersbursche Mitte zwanzig, dem aber die Erfahrung ins Gesicht geschrieben stand, ein grimmiger paschtunischer Krieger und seine nicht minder grimmig wirkende Frau – geleiteten ihre Gesellschaft von den Kaianlagen. Ihr Gepäck wurde zusammen auf einen Holzkarren geladen und über die Straßen von Aden an den Rand des Diplomatenviertels zu dem ruhigen, eleganten Hotel gebracht, das ihr Onkel empfohlen hatte.

Hamilton blieb auf der Straße vor dem Gebäude stehen und musterte es kurz, bevor er schlicht »Nein« sagte. Er blickte zu ihr, dann weiter zur Mullins.

»Hier können Sie nicht bleiben. Es gibt viel zu viele Eingänge.«

Es war ihr immer noch nicht gelungen, ihren Verstand so weit unter Kontrolle zu bringen, dass sie durchdenken konnte, welche Folgen sich aus dem Anschlag der fanatischen Sektenanhänger ergaben; daher blickte sie leicht verwirrt zu Mullins, nur um zu entdecken, dass er nickte.

»Sie haben recht«, räumte Mullins ein. »Das ist eine tödliche Falle.« Er sah kurz zu ihr und fügte hinzu: »Unter den gegebenen Umständen.«

Bevor sie widersprechen konnte, fuhr Hamilton schon fort:

»Für den Augenblick wenigstens fürchte ich, werden wir zusammenbleiben müssen.«

Sie schaute ihn an.

Er fing ihren Blick auf.

»Wir müssen eine Unterkunft finden, die weitaus weniger ... offensichtlich ist.«

An dem Haus im arabischen Viertel, in dem sich Emily kurz darauf untergebracht fand, gab es nichts auch nur im Geringssten Offensichtliches. Es befand sich nicht weit von den Hafenanlagen entfernt in einer Gegend, die auf der anderen Seite der Stadtteile lag, die die Europäer bevorzugten. Sie musste zugeben, dass das unscheinbare Gasthaus der letzte Ort wäre, wo jemand nach ihr suchen würde – nach der Nichte des Gouverneurs von Bombay.

Hinter einer hohen Steinmauer an einer unbedeutenden Seitengasse gelegen war das schlichte Gebäude um einen zentralen Hof herum errichtet. Die Besitzer, eine arabische Familie, lebten im einen Flügel, sodass Aufenthaltsräume und weitere Zimmer in den übrigen Flügeln für Besucher zur Verfügung standen.

Gegenwärtig waren ihre beiden Reisegruppen die einzigen Gäste. Aus dem zu schließen, was sie von den Verhandlungen mitbekommen hatte, hatte Hamilton das gesamte Haus für die Dauer ihres Aufenthaltes gemietet.

Er hatte sie nicht gefragt, ja noch nicht einmal von seiner Absicht unterrichtet. Er hatte ihr überhaupt nichts gesagt, sondern sie und ihre Leute einfach mitgenommen und hier zusammen mit seinen Leuten untergebracht.

Zugegeben, hier waren sie in Sicherheit. Oder wenigstens so weit sicher, wie es derzeit möglich war.

Sie war ein wenig abgelenkt gewesen zu dem Zeitpunkt, weil die Bedeutung des Angriffs an den Docks schließlich doch zu ihr durchgedrungen war. Die Erkenntnis, dass sie um Haaresbreite dem Tode entronnen war, hatte sie ernüchtert und natürlich auch erschüttert, aber zudem Fragen aufgeworfen – Fragen, auf die sie keine Antwort hatte.

Sie war sich jedoch ziemlich sicher, dass Hamilton sie ihr geben konnte. Sobald ihre Reisegruppe hier einquartiert war und sie selbst sich den Staub der Straßen abgewaschen

hatte, begab sie sich zu dem Zimmer, das als Empfangs- und Privatsalon diente.

Hamilton war allein dort und saß auf einem der langen mit Kissen übersäten Diwane. Er schaute auf, sah sie und stand auf.

Mit einem freundlichen Lächeln trat sie zu ihm und setzte sich links von ihm auf den Diwan. Gegenüber befanden sich Türen, die auf den Hof mit dem kleinen Springbrunnen und einem schattenspendenden Baum in der Mitte hinausgingen und die offen standen.

Er nahm wieder Platz.

»Ich ... äh ... hoffe, Sie haben alles, was Sie benötigen.«

»Die Unterkunft ist in Ordnung. Danke.« Die Räume waren nicht das, was sie an Komfort gewohnt war, aber sie waren ordentlich und sauber – es würde ausreichen.

»Allerdings« – sie richtete ihren Blick auf sein Gesicht – »habe ich doch eine Reihe von Fragen, Major, von denen ich hoffe, Sie können sie mir beantworten. Ich habe nur einen ganz flüchtigen Blick auf meinen Angreifer werfen können, aber ich habe dabei genug gesehen, um zu wissen, dass es sich um einen Anhänger des Kultes der Schwarzen Kobra handelte. Was ich jetzt nicht verstehe, ist der Grund, weshalb er auf mich einen Anschlag verüben sollte oder warum ein Anhänger der Sekte überhaupt hier in Aden sein sollte.«

Als er nicht sofort eine Erklärung äußerte, um ihre Ängste und Befürchtungen zu zerstreuen, sprach sie weiter:

»Der einzige Berührungspunkt, den ich bislang mit diesem Kult hatte, war der Zwischenfall mit Captain MacFarlane und dem Päckchen, das ich Ihrem Freund Colonel Delborough übergeben habe. Ich nehme an, der Angriff hängt damit zusammen?«

Gareth musterte ihr Gesicht – ihre entschlossene Miene,

ihren offenen direkten Blick – und revidierte mit Bedauern seinen eigentlich bevorzugten Plan, ihr gar nichts zu verraten. Wenn sie eine typische junge Dame vornehmer Herkunft gewesen wäre und nicht sonderlich klug ... aber er las in ihren wunderschönen Augen Intelligenz, Hartnäckigkeit und eine entschiedene – möglicherweise sogar gefährliche – Neugier.

»Ich nehme an, dass die Sektenanhänger hier sind, um mich abzufangen, und ja, das hängt mit dem Päckchen zusammen, das Sie nach Bombay gebracht haben. Der einzige Grund, den sie haben könnten, Sie anzugreifen, wäre, dass sie Sie wiedererkannt haben und entweder gedacht haben, Sie hätten das Päckchen noch, oder dass sie Sie bestrafen wollten für die Rolle, die Sie dabei gespielt haben, dass das Päckchen für sie verloren ist.«

»Was ist denn in dem Päckchen, dass die Schwarze Kobra es unbedingt wieder zurückbekommen will?«

Wie er es sich gedacht hatte – sie war viel zu scharfsinnig. Er hatte gehofft, dass er seine Mission nicht enthüllen müsste, die wesentlichen Aspekte vor ihr verbergen könnte, aber ... der Blick aus ihren moosgrün-braunen Augen war zu scharf, zu durchdringend. Und viele – sie vor allen Dingen – würden ihm vorhalten, dass sie das Recht hatte, es zu erfahren; umso mehr jetzt, da die Sekte demonstriert hatte, dass sie nicht gewillt war, ihre Beteiligung an der Sache zu übersehen. Inseheim seufzte er.

»Ich nehme an, Sie möchten, dass ich am Beginn anfangen?«

»Allerdings.«

»Fünf von uns – Delborough, ich, Major Logan Monteith, Captain Rafe Carstairs und Captain James MacFarlane wurden zum Generalgouverneur Hastings nach Bombay gesandt mit dem expliziten Auftrag, alles zu tun, was

nötig wäre, um die Schwarze Kobra der gerechten Strafe zuzuführen.« Er ließ sich in die Kissen sinken und richtete seinen Blick auf die Wand gegenüber. »Das war im März. Binnen weniger Monate hatten wir den Hintermann der Schwarzen Kobra identifiziert, aber wir hatten nur Indizienbeweise; wegen unseres Hauptverdächtigen und seines gesellschaftlichen Standes musste aber alles über jeden Zweifel erhaben sein.«

»Wer ist denn die Schwarze Kobra?«

Er wandte den Kopf und schaute sie an. Wenn er es ihr sagte ... aber die Sekte hatte bereits bewiesen, dass sie sich nicht darum scherte, ob sie es wusste oder nicht, und jetzt, da sie bei ihm war, mit ihm zusammen gesehen worden war ...

»Die Schwarze Kobra ist Roderick Ferrar.«

»Ferrar? Gütiger Himmel! Ich habe ihn selbstverständlich kennengelernt.«

»Was halten Sie von ihm?«

Sie rümpfte die Nase.

»Er ist kein netter Mensch.«

»Allerdings nicht. Wir wussten also, dass er es ist, hatten aber keinen hieb- und stichfesten Beweis dafür. Wir haben weiter gesucht ... dann, während James in Poona war, um Sie zu holen, ist er über einen Brief der Schwarzen Kobra an einen der Prinzen gestolpert. Wir hatten bereits ähnliche Nachrichten gefunden, aber diese unterschied sich von den anderen. Sie war von der Schwarzen Kobra unterzeichnet, aber mit Ferrars persönlichem Siegel versehen – von dem Siegelring, den er stets an seinem kleinen Finger trägt und nicht abnehmen kann. Sobald Sie uns den Brief gebracht hatten, hatten wir, was wir brauchten. Und wir haben bereits andere in England zu Rate gezogen, daher wussten wir, was wir tun mussten.«

Er sah, dass sie den Mund schloss, eine rasche Antwort zurückhielt, aber sie hatte wenigstens einen Teil bereits erraten.

»Wir müssen diesen Brief – und zwar im Original – zu dem Duke of Wolverstone nach England bringen. Ferrar wird natürlich alles in seiner Macht Stehende unternehmen – was beachtlich ist –, um uns daran zu hindern. Unsere Instruktionen von Wolverstone – er ist die Schlüsselfigur, und von ihm stammt letztlich unser Auftrag auch – besagen, dass wir Kopien anfertigen sollten, und jeder von uns soll eine davon nach Hause bringen, wobei jeder von uns eine andere Route nimmt.«

»Damit es für die Kobra schwieriger wird, Sie aufzuhalten.«

Er nickte.

»Da James nicht mehr ist, sind wir jetzt noch zu viert, und wir sind alle auf dem Heimweg nach England. Nur einer von uns hat das Original, aber Kobra weiß nicht, wer von uns, daher müssen sie versuchen, uns alle daran zu hindern, England zu erreichen.«

Sie musterte ihn mit schief gelegtem Kopf.

»Sind Sie ...« Sie machte eine Pause, schaute ihn aber weiter an. »Ich nehme an, Sie haben eine der Kopien bei sich – als Köder sozusagen.«

Er war froh, dass sie allein im Raum waren. Er runzelte die Stirn.

»Woher ...«

Ihre Lippen verzogen sich zu einem flüchtigen Lächeln.

»Auf dem Kai wollten Sie und Ihre Männer die Angreifer verfolgen – wenn Sie aber das Original bei sich hätten, hätten Sie es niemals riskiert, sich in eine direkte Auseinandersetzung verwickeln zu lassen. Sie würden verteidigen, nicht angreifen – Sie würden alles versuchen, was in Ihrer

Macht steht, um keine Aufmerksamkeit auf sich und Ihre Leute zu ziehen.«

»Hm.« Dann schaute er ihr ins Gesicht. »Nun, von jetzt an werden wir fliehen. Meine Order lässt keinen Zweifel daran: Ich muss alles unternehmen, was ich kann, um die Anhänger der Schwarzen Kobra zwischen hier und dem Ärmelkanal abzulenken, um sie dazu zu bringen, mich zu jagen, damit die Kobra möglichst alle Männer, die ihr in Europa zur Verfügung stehen, auf mich hetzt.«

»Ohne dass es offensichtlich ist, dass Sie eine Kopie haben und nicht das Original.« Sie nickte, dann schaute sie stirnrunzelnd zu ihm. »Sie tragen den Brief nicht am Körper, oder?«

»Nein.« Er wusste nicht, warum er es ihr nicht sagen sollte. »Er befindet sich in einem dieser hölzernen Papierrollenhalter, die die Inder benutzen, um Dokumente zu transportieren.«

»Ah ... verstehe.« Sie betrachtete ihn einen Augenblick länger. »Arnia hat ihn.«

Er starrte sie verblüfft an.

»So offensichtlich kann es unmöglich sein.«

Sie hob eine Schulter.

»Sie wäre diejenige, bei der ich ihn lassen würde. Sie stammt aus einem Kriegerstamm und ist sehr gefährlich, kann ich mir vorstellen. Für die Sektenanhänger hingegen ist sie praktisch unsichtbar. Sie würden nie auf sie kommen.«

Er schnaubte, zum Teil beschwichtigt. »Watson hat erwähnt, Sie hätten beschlossen, auf der Überlandroute nach Hause zu reisen – damit Sie unterwegs die Pyramiden und andere Sehenswürdigkeiten besichtigen können.«

Sie zuckte die Achseln.

»Es ist mir vernünftiger erschienen, mehr von der Welt zu

sehen, solange ich die Gelegenheit dazu habe. Und da ich bereits in Bombay war ...«

»Wie dem auch sei, jetzt, da die Anhänger der Schwarzen Kobra Sie gesehen haben und Ihnen nur zu gerne etwas antun würden, wäre es klüger, aus Sicherheitsgründen unsere Reisegesellschaft zusammenzulegen, wenigstens bis wir Alexandria erreichen.« Er hielt kurz inne, dann fuhr er fort. »Ich glaube nicht, dass Ferrar von unserem Vorhaben erfahren hat, bevor wir Bombay verlassen haben, aber es muss ihm kurz darauf zugetragen worden sein, und er hat schnell gehandelt, damit seine Leute vor uns hier eintreffen. Ich glaube, Sie haben auf uns gewartet und die Docks beobachtet. Sie waren bereits hier.«

»Was bedeutet, dass sie möglicherweise auf der gesamten Heimreise vor uns sein könnten.«

Er nickte.

»Ich an Ferrars Stelle würde das tun, und er hat genug Männer dafür. Was natürlich genau das ist, was meine Aufgabe ist – seine Truppen zu reduzieren.«

Sie nickte, ihr Blick war in die Ferne gerichtet. Als sie nichts weiter dazu sagte, hakte er nach.

»Also stimmen Sie mit mir überein, dass es am besten ist, die Reise gemeinsam fortzusetzen? Und unsere Gruppen zu vereinen, um die Sicherheit zu erhöhen?«

Vor allem natürlich ihre.

Zu seiner Erleichterung lächelte sie.

»Selbstverständlich. Ich kann keinen Grund erkennen, warum wir nicht zusammen weiterreisen sollten. Ich habe meine Zofe bei mir, und unter den gegebenen Umständen hätten meine Eltern keine Einwände.«

»Ausgezeichnet.« Er spürte, wie ihm eine Last von den Schultern genommen wurde – und dabei hatte er doch soeben alle Verantwortung für ihre Sicherheit übernommen.

Für ihr Leben. Solange die Sektenanhänger frei herumliefen, war das nicht zu hoch aufgehängt.

Sie lächelte ihn weiter an.

»Außerdem bin ich in die Sache hineingezogen worden, indem ich dem armen Captain MacFarlane geholfen habe, und angesichts seines Opfers fühle ich mich verpflichtet, zu tun, was immer nötig ist, um zu gewährleisten, dass seine Mission zum Erfolg führt.«

Die Erwähnung von James erinnerte ihn daran, dass er nun in gewisser Weise in James' Fußstapfen trat und eine Verantwortung übernahm, die ursprünglich James getragen hatte – nämlich dafür zu sorgen, dass Miss Elphinstone sicher zu Hause ankam.

Einen Augenblick lang hatte er das Gefühl, als schwebte James' Geist über ihnen – er konnte fast sein unverwundliches Lächeln sehen. James war einen Heldentod gestorben. Er war schneidig gewesen, hatte gut ausgesehen und war nur ein paar Jahre älter als Miss Elphinstone – es wäre unter den herrschenden Umständen nur zu nachvollziehbar, wenn sie romantische Gefühle für seinen toten Freund hegte.

Er fragte sich, ob es das war, was er in ihren Augen las.

Fast abrupt erhob er sich.

»Ich muss jetzt mit den Männern klären, wie wir eine Wache organisieren. Man kann gar nicht zu vorsichtig sein. Wir sehen uns dann beim Dinner.«

Sie neigte den Kopf.

»Wir müssen entscheiden, wie wir unsere Reise am besten fortsetzen.«

»Ich werde morgen klären, welche Möglichkeiten uns offenstehen. Dann teile ich es Ihnen mit.« Er ging zur Tür.

»Ausgezeichnet – dann können wir das morgen besprechen.«



Stephanie Laurens

In den Armen des Spions

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 608 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-37767-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2013

Indien 1822. Die ungestüme Emily Ensworth soll lediglich einen Brief überbringen. Sie ahnt nicht, in welche Gefahr sie sich dabei begibt: Denn prompt heften sich die Häscher eines Geheimbundes an ihre Fersen. Als Major Gareth Hamilton von dem brisanten Schriftstück erfährt, nimmt er sich der bezaubernden jungen Frau an und gerät so unversehens in einen Mahlstrom aus Mord, Intrigen – und Leidenschaft ...